

Christus öffnet vielmehr auch Christen aus anderen Erdteilen die Chance, etwas Neues über diesen Jesus zu lernen und zu erfahren, den man so gut zu kennen glaubt. Doch geht es hier nicht darum, Christus zu „ergreifen“, sondern zu „bekennen“; es geht um das Bekenntnis seines Geheimnisses jenseits aller Modelle. Man erfährt so greifbar, wie monolithische Denkweisen und Ausdrucksformen dem Glauben an Jesus Christus nur abträglich sein können. Ungewohnten Stimmen zu lauschen und in Dialog zu treten bedeutet auch in diesem Kontext, weltweit und zeitgerecht aufrüttelnde Zeichen der Hoffnung zu setzen. In diesem Sinne ist das vorliegende Buch eine engagierte Wegbeschreibung, eine spannende und anregende Lektüre für alle, die sich um ein Verständnis der sogenannten „jungen Kirchen der Dritten Welt“ bemühen und an Signalen für Spannkraft und Vitalität und damit für die Zukunft des Weltchristentums als Ferment interessiert sind.

Münster

Kossi J. Tossou

■ STIRNIMANN HEINRICH, *Marjam*. Marienrede an einer Wende. (XVI, 528). Universitätsverlag Freiburg/Schweiz 1989. Geb. sfr 48,—.

In der Mariologie drängt vieles auf einen Neuentwurf hin. Es sind nicht nur Anfragen aus der Ökumene, der Befreiungstheologie und des Feminismus, die Vf. zu verstärkter Reflexion anregen; mehr noch drängt ihn hierzu die kritische Selbstbestimmung auf die Geschichte der abendländischen Marienlehre und -frömmigkeit. Hier sei es zu einer bedenklichen Isolierung Mariens gekommen; auch hätte unter dem Einfluß der Scholastik das begrifflich-rationale Argument sowie der Systemgedanke einen zu starken Einfluß erhalten. Im Gegensatz dazu sieht Vf. die Mutter Jesu in Lehre und Frömmigkeit der Orthodoxie besser eingeordnet und auch sprachlich angemessener gefaßt; dort sei die Marien-Rede deutlicher auf das Mysterium hingeeordnet und zugleich begrifflich offener und bildhafter. Diese Sprechweise für den Westen zurückzugewinnen ist ein zentrales Anliegen des Autors. Er möchte Lehre, Verkündigung und marianische Praxis wieder stärker an die heilsgeschichtlichen Daten der Bibel sowie an das Geheimnis der Inkarnation zurückbinden. Es entspricht diesem geschichtlichen wie sprachlichen Anliegen, wenn Vf. die Apokryphen wieder positiver beurteilt, als bisher üblich. Er sieht sie als eine Art ntl. Midrasch. Auch die Transitus-Legenden werden in dieser Weise gedeutet und auch früher datiert.

Im Gespräch mit dem Autor sind verschiedene Fragen anzugehen. En détail interessiert den Rez., weshalb der Autor ursprünglich eine Betende hinter dem „Unter deinem Schutz und Schirm“ vermutet (24). Ferner hätte er gerne die These belegt gesehen, daß die ägyptische Himmelsgöttin Nut „Götter-Gebärrin“ genannt wurde (442, Anm. 10). Läßt sich dafür auch der griechische Terminus *tókos* anführen? Grundsätzlich erscheint dem Rez. die lat. Tradition zu eingegrenzt beurteilt und die orth. zu global positiv. Auch wäre die Reichweite systematischer Überlegungen zu bedenken; hier hat der Autor Reserven. Das Gespräch mit ihm wird nicht auf theol. Seminare beschränkt bleiben, die das sprachliche Anliegen mit

weitgehender Zustimmung diskutieren. Weil das Buch ausgesprochen angenehm zu lesen ist, findet es gewiß einen weiten Leserkreis. Und das ist ihm um der Sache willen zu wünschen.

Vallendar

Franz Courth

KIRCHENGESCHICHTE

■ COLLIER-BENDELOW MARGARET, *Die Offenbarung der Juliana von Norwich; Gott ist unsere Mutter*. Übers. v. Maria-Sibylle Bienentreu. (144). Herder, Freiburg 1989. Ppb. DM 19,80.

Juliana von Norwich gehörte mit Walter Hilton und dem anonymen Verfasser der „Wolke des Nichtwissens“ zu den wichtigsten Mystikern, die als Zeitgenossen Geoffrey Chaucers und des John Langland wieder dazu beitrugen, daß im Englischen eine große volkssprachliche Tradition begründet wurde. Der Durchbruch zur theologischen und „mystisch“-erbaulichen Prosa war auf dem Kontinent ein Jahrhundert zuvor in der sgn. „deutschen“ Mystik erfolgt. Es war der Versuch, mit dem Instrumentar einer teilweise neu geschaffenen Sprache, fern von den Formeln der lateinischen Scholastikersprache, ein neues Lebensgefühl, eine neue Icherfahrung und eine Gottesbeziehung auszudrücken. Diese „mystische“ Literatur mit ihren gewagten Wortbildern und Visionen stellte sicher auch den Versuch dar, einen alternativen Stil zur analytischen Rationalität der Scholastik zu finden.

Juliana verbrachte die letzten 20 Jahre ihres Lebens als Rekluse (inklaustrierte Einsiedlerin) in Norwich. Sonst wissen wir sehr wenig von ihrem Leben. Vf. in versucht aus ihren Schriften Schlüsse zu ziehen über ihre innige Beziehung zu ihrer Mutter, über ihre offensichtlich außergewöhnliche Schulbildung im Umkreis der benediktinischen Tradition, ihre umfassende Kenntnis der Bibel in der Form der lateinischen Vulgata und ihre auffallende Kenntnis der scholastischen Theologumena. Dabei müßte man wohl stärker bedenken, daß in dieser Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst begabte Menschen eine akustische Aufnahmefähigkeit und das entsprechende Gedächtnis besaßen, das uns unglaublich erscheint. Schon der hl. Dominikus soll sich das geistliche Gespräch mit Reklusen zur täglichen Gewohnheit gemacht haben.

Vf. in macht sich ein Anliegen der feministischen Theologie zu eigen, indem sie in sehr ansprechender und lesbarer Form jene Stellen, Vergleiche und Metaphern aus den „Offenbarungen“ der Juliana zusammenstellt, die Gott und Christus in mütterlicher Analogie erscheinen lassen. Das bedeutet vor allem für die Gnadenlehre eine Bereicherung durch personale Modelle. Wenn man davon ausgeht, daß eine Theologie so gut ist, als ihre Modelle taugen, dann kann man diese Bereicherung der Theologie nur begrüßen.

Vf. in weiß auch um die Irrwege einer feministischen Theologie. Sie weiß, daß manche ihrer Vertreterinnen in ihrem Kampf gegen das Patriarchat nicht den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs finden, sondern,

bei einer heidnischen Muttergottheit, der Projektion ihres Selbst, landen.

Aber vielleicht wäre es nützlich, gelegentlich zu zeigen, daß sich in manchen Mystikertexten einfach neuplatonische Wunschvorstellungen finden, wenn etwa Christus als Hermaphrodit gesehen und die Verehrung von Jesu Seitenwunde gleichzeitig als lustvolle *Lactatio* erlebt wird (87). Ich möchte hier nicht vorschnell psychoanalytisch aburteilen.

Aber als Summe dieses Buches erscheint mir doch eine Erkenntnis bemerkenswert: Entscheidend für Mann und Frau ist wohl nicht, ob wir zu Gott „Vater“ oder „Mutter“ sagen, sondern ob wir über den religiösen Dingen und Sachen lernen, Gott als Person in unserem Leben wirken zu lassen. „Gesetz“- und „Werkgerechtigkeit“ (9) scheint mir nicht eine Sache der „von Männern beherrschten Kirche“ allein zu sein, vielmehr werden diese schon von Paulus angeprangerten Fehlhaltungen Ausdruck des unerlösten Menschen überhaupt sein, unabhängig davon, ob dieser Mensch männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist.

Der Schlüsselbegriff *homeliness* ist sicher nicht mit „Güte“, sondern eher mit „Niedrigkeit, Demut“, *cathedral* S. 24 als Benediktinerkirche ist nicht mit „Kathedrale“, sondern z. B. mit „Münster“, *manuscripts* S. 33 hier mit „Handschriften“ zu übersetzen.

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ CLARK JOHN (Hg.), *The Latin Versions of The Cloud of Unknowing*. Volume 1: *Nubes ignorandi*. Ms Bodley 856. (Analecta Cartusiana 119). (161). Inst. f. Anglistik und Amerikanistik, Salzburg 1989. Brosch.

Der anonyme englische Traktat „The Cloud of Unknowing“ stellt eine mystische Schrift des 14. Jh. dar. Das Werk betont insbesondere die Unerkennbarkeit Gottes. Nicht der Verstand, sondern die Liebe stellt daher den eigentlichen Weg dar, um zu Gott zu gelangen. Der englische Text der Schrift wurde in den „Analecta Cartusiana“ durch Ph. Hodgson bereits zugänglich gemacht (Bd. 3, 1982). Es existiert jedoch auch eine lateinische Version, die in diesem Band in einer sorgfältigen Bearbeitung vorgelegt wird. Schade ist nur, daß — wie fast immer in der Fülle wertvoller Publikationen in den „Analecta“ — in das editierte Werk selbst nicht eingeführt wird. Es werden einleitend nur editorische Hinweise und eine Beschreibung des Ms. gegeben.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

■ KURT JOACHIM, *Die Geschichte der Kartause Erfurt Montis Sancti Salvatoris 1372–1803 Teil 1* (Analecta Cartusiana 32). (216). Inst. f. Anglistik und Amerikanistik, Salzburg 1989. Kart.

Das Buch will einen Überblick über die 431jährige Geschichte des Erfurter Kartäuserklosters bieten. Das ist im wesentlichen gelungen. Manche Abschnitte lesen sich recht spannend, z. B. die Schilderung der Reformation und ihrer Auswirkungen auf die Kartause. Dabei konnten auch einige Klischees korrigiert werden. Nur mit großer Zähigkeit war es dem Konvent möglich, seinen Bestand in bessere Zeiten hinüberzuretten. Manche Kapitel stehen

auf einer recht dünnen Quellenbasis (z. B. „Die werbende Kraft vorbildlichen Verhaltens“), was Vf. durch eigene Überlegungen zu kompensieren versucht. Die lange Epoche von der Wiedererstarkung des Konvents nach der Reformation bis zur Säkularisation wird nur mehr episodenhaft behandelt. Man fragt sich, ob für diese Zeit die Quellen wirklich nicht mehr hergegeben haben. Ein geplanter zweiter Band wird vor allem statistisches Material enthalten.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

■ HOGG JAMES (Hg.), *Kartäuserliturgie und Kartäuserschrifttum*. Internationaler Kongreß vom 2. bis 5. September 1987 Bd. 4. (Analecta Cartusiana Bd. 116:4). (164). Inst. f. Anglistik und Amerikanistik, Salzburg 1989. Brosch.

Der Bedeutung der Spiritualität der Kartäuser, wie sie sich in Liturgie, Gebet und Schrifttum äußerte und eine Brückenfunktion innerhalb der Orden und Zeitepochen einnahm, wird u. a. auch im vorliegenden Buch nachgegangen.

Das Gesamtthema möchte ich mit zwei Belegen illustrieren. Die interessante kleine Abhandlung „Die Kartäuser, Meister des Gebets im 15. Jh.“ von G. Achten zeigt, in wie hohem Maße das Gebetsleben der Kartäuser der Tradition (etwa den Benediktinern) verpflichtet war, daß Verbindungslinien zur „devotio moderna“ führen und auch zukunftsweisende Gebetsübungen praktiziert wurden, die z. B. von den Jesuiten aufgegriffen wurden. Nicht ohne Humor schildert J. Hogg „Everyday life in a contemplative order in the 15.th century“. Er geht ein auf die englischen Kartäuser anhand der „Chartae“ der Generalkapitel und bietet kleine Details von Gebräuchen und Mißbräuchen. Als Beispiel sei angeführt, daß man in der Londoner Kartause im Winter um ca. 10 Uhr abends zum Nachtoffizium aufstehen mußte und erst wieder um etwa 3 Uhr früh ins Bett kam.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

■ HOGG JAMES (Hg.), *Richard Whytford's The Pype or Tonne of the Lyfe of Perfection. A Werke for Householdiers. A dayly Exerccyse and Experience of Deth*. (Salzburg Studies in English Literature. Elizabethan und Renaissance Studies 89, 6 Bde.). Inst. f. Anglistik und Amerikanistik der Universität Salzburg, Salzburg 1979–1989. Brosch.

Mit dieser — durch eine umfangreiche „Introductory Study“ einbegleitete — Ausgabe von drei Werken R. Whytforde legt J. Hogg interessante Dokumente englischer Renaissance-Literatur vor. „The Pype or Tonne of Perfection“ ist übrigens gegen Martin Luther gerichtet.

Whytford war befreundet mit Erasmus und Thomas Morus und stand in Verbindung zu humanistischen Kreisen in England. Um 1507 wurde er Brigitten-Mönch. In den Wirren um die Ehescheidungsangelegenheit Heinrichs VIII. zog er sich schließlich zurück und diente seinem Protektor Charles Mountjoy als Kaplan bis zu seinem Tode im Jahre 1542 oder 1543. Dem Einführungsband von J. Hogg in die drei Werke, der auch einen Katalog der Werke R. Whytforde enthält, widerfuhr ein tragisches Geschick. Er fiel 1979 einem Brand zum Opfer und mußte dann erst